

A woman with brown hair tied back, wearing a light pink top and a white cardigan, stands looking into a wooden baby crib. The crib is filled with a pink and white quilted blanket, a white pillow with a pink flower, and two teddy bears (one brown, one purple). The room has pink walls, a window with pink curtains, and shelves with a 'Princess' sign and other items. A wooden changing table is visible in the background.

EIN AB-ENTDECKUNGSBUCH

Babytherapie

Wenn eine Mutter von ihrer erwachsenen Babytochter erfährt

MADELINE WOOD

Babytherapie

von

Madeline Wood

Erstveröffentlichung 2026

Copyright © AB Discovery

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Herausgebers und des Autors reproduziert, in einem Datenabfragesystem gespeichert oder in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln, elektronisch, mechanisch, durch Fotokopieren, Aufzeichnen oder auf andere Weise übertragen werden.

Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen oder tatsächlichen Ereignissen ist rein zufällig.

Titel: Babytherapie

Autorin: Madeline Wood

Herausgeber: Michael Bent, Rosalie Bent

Herausgeber: AB Discovery

© 2026

www.abdiscovery.com.au

[Dieses Buch und alle Titel von AB Discovery sind jetzt auch als Hörbuch erhältlich.](#)

INHALT

Kapitel Eins	5
Kapitel Zwei	15
Kapitel Drei	26
Kapitel Vier	34
Kapitel Fünf.....	40

Kapitel Eins

Der Windeleimer musste erneut geleert werden.

Melanie stand in der Tür zu Carlys Zimmer. Sie betrachtete es immer noch als Carlys Zimmer, obwohl es sich über die Jahre verändert hatte, etwas, wofür sie kein richtiges Wort fand. Sie sah den weißen Plastikeimer mit dem grauen Schwingdeckel an und zählte im Stillen die Tage, seit sie ihn das letzte Mal geleert hatte. Drei. Drei Tage waren vergangen, und er war schon wieder voll. Das sah sie daran, wie der Deckel leicht schief saß und nicht ganz schloss; ein schmaler Spalt vorne verriet: *zu viel, zu viel, zu viel*.

Sie ging hinein, hob den Mülleimer hoch, trug ihn ins Badezimmer, erledigte ihre Arbeit, kam zurück und stellte ihn in die Ecke neben die Wickelaufgabe. Die Wickelaufgabe lag auf dem Boden, weil der Tisch, auf dem sie einst gelegen hatte – ein richtiger weißer Wickeltisch, den sie in den ersten Monaten ihrer Verwirrung gekauft hatte, bevor sie begriffen hatte, dass das keine Phase war –, vor achtzehn Monaten kaputtgegangen war und sie ihn nicht ersetzt hatte. Carly war neunzehn. Ein Wickeltisch fühlte sich immer noch an wie eine Aussage, deren Bedeutung ihr noch nicht ganz klar war.

Das Zimmer roch nach Schlaf, Babypuder und dem leichten, süßlichen Duft von Windeln, selbst wenn sie sauber waren. Auf dem Fensterbrett standen zwei Teddybären: ein großer brauner, den Carly seit ihrem dritten Lebensjahr besaß und dessen Ohren schon etwas abgenutzt waren, und ein neuerer rosafarbener, den Melanie letztes Weihnachten gekauft hatte, weil Carly so lange, so unendlich lange, davor in einem Laden gestanden hatte, dass es ihr schließlich wie Grausamkeit vorgekommen war, ihn nicht zu kaufen. Zwischen den beiden schlief ihre Tochter. Es war halb zehn Uhr morgens.

Melanie betrachtete sie einen Moment lang. Carly lag auf dem Rücken, einen Arm ausgestreckt, die Bettdecke halb abgezogen, und trug einen hellgelben Strampler mit kleinen Enten darauf. Der

Babytherapie

Strampler war einer von vieren, die Melanie vor drei Monaten online bestellt hatte, nachdem Carly eine besonders schlimme Woche hintereinander durchgemacht hatte – zweimal pro Nacht, zweimal hintereinander, zwei Nächte lang. Die Windel war am Bein sichtbar, dick, und Melanie konnte anhand von Carlys Lage erkennen, ohne nachzusehen, dass sie gewechselt werden musste, sobald sie aufwachte. Der Schnuller steckte noch in ihrem Mund und bewegte sich sanft mit ihrem Atem.

Sie war wunderschön. Das war es, was Melanie immer wieder innehalten ließ, selbst jetzt noch, selbst in der grauen Müdigkeit eines weiteren Morgens. Carly war wunderschön. Sie hatte dunkle Haare, ihr Gesicht verlor im Schlaf all die Anspannung des Tages, die markanten Kieferpartien und der Ausdruck hinter ihren Augen, auf den sich Melanie in den letzten Monaten jeden Morgen gefasst gemacht hatte. Im Schlaf war sie einfach nur ihre Tochter. Genau dasselbe Kind, das sie immer gewesen war.

Melanie zog die Tür zu und ging nach unten.

Sie kochte Kaffee und stand am Küchenfenster mit Blick in den Garten. Der Garten brauchte Pflege. Fast alles brauchte Pflege. Seit zwei Jahren arbeitete sie wieder in Teilzeit, drei Tage die Woche von zu Hause aus im Bereich Dateneingabe für ein Logistikunternehmen. An ihren Arbeitstagen gelang es ihr – sie zwang sich dazu –, den Anschein eines normalen Lebens zu wahren. An den anderen Tagen drohte dieser Anstand zu zerfallen. Es gab immer Windeln, immer Wäsche, immer diese unterschwellige Angst, jeden Moment die Stille von oben zu hören, die bedeutete, dass Carly aufgewacht war, und dass der Verlauf der nächsten Stunde völlig von etwas abhing, das Melanie noch nicht vorhersehen oder verstehen konnte.

Sie hatte es fast niemandem erzählt.

Ihre Freundin Diane wusste von den Nachtwindeln. Sie hatte ihr vor achtzehn Monaten, bei einem gemütlichen Abend mit Wein und offenen Gesprächen bei Diane, mehr erzählt, als sie eigentlich

Babytherapie

wollte, und Diane war ... sie war tatsächlich freundlich gewesen. Überrascht, aber freundlich. Sie hatte gesagt: „*Oh, Mel, das muss schwer sein. Ist es vielleicht medizinisch bedingt?*“ Und Melanie hatte geantwortet: „*Wahrscheinlich, ja, das denken sie*“, und das Gespräch dann gelenkt. Sie hatte nichts von den Schnullern gesagt. Nichts von den Spielsachen. Und schon gar nichts von den Tageswindeln, die seit sechs Wochen fester Bestandteil ihres Alltags waren.

Die Windeln für tagsüber waren der Auslöser für das, was Melanie schon seit Jahren im Stillen beschäftigte. Carly hatte fast das ganze letzte Jahr über tagsüber eingenässt. Anfangs nicht immer, nicht jeden Tag, aber immer häufiger, und Melanie hatte ihr Windelhöschen gekauft. Sie hatte sie ihr auf die vorsichtige, umständliche Art vorgeschlagen, mit der sie Carly Dinge näherzubringen gelernt hatte. Carly hatte sie erst abgelehnt, dann akzeptiert und schließlich das Interesse daran verloren, rechtzeitig aufs Klo zu gehen, selbst mit Windeln. Die Windelhöschen reichten nicht mehr aus. Vor sechs Wochen, eines Morgens, hatte Melanie ihrer neunzehnjährigen Tochter, die im fahlen Morgenlicht im Badezimmer stand und die Wand anstarrte, eine richtige Tageswindel angezogen. Und seitdem hatten beide kein Wort mehr darüber gesprochen.

Carly ging nicht zur Schule. Sie hatte sie mit sechzehn verlassen, nicht offiziell ausgeschlossen, sondern nach einer Reihe von Fehlzeiten und unzähligen Gesprächen mit besorgten Lehrern, die Melanie mit anhören musste und in denen immer wieder dieselben Phrasen fielen: *Sie hat Probleme, sie macht eine schwere Zeit durch, wir bekommen Unterstützung*. Diese Unterstützung war lückenhaft und letztendlich, so dachte Melanie, irrelevant. Die Schule hatte Carly nicht erreichen können, egal wo sie sich gerade befand. Melanie, die keine Schule war, sondern ihre Mutter, die sie bedingungslos und grenzenlos liebte, hatte es auch nicht geschafft.

Babytherapie

Sie nippte an ihrem Kaffee. Über ihr hörte sie Bewegung, die langsamen, schweren Schritte von jemandem, der widerwillig erwachte, und spannte sich unwillkürlich an.

Vierzig Minuten später kam Carly die Treppe herunter, nachdem sie geduscht und die Windel selbst gewechselt hatte – ein gutes Zeichen. An schlechten Morgen kam sie einfach so herunter und wartete, bis Melanie sich um sie kümmerte. An solchen Morgen spürte Melanie etwas, wofür sie noch kein Wort gefunden hatte. Es war kein Groll, nicht ganz, aber etwas Ähnliches, etwas, das sie beschämte, weil es sich gegen ihr eigenes Kind richtete. Heute Morgen trug Carly Leggings und einen weiten Pullover, ihr dunkles Haar war noch feucht. Wortlos ging sie zum Kühlschrank und betrachtete ihn lange.

„Es gibt Müsli“, sagte Melanie.

Carly gab ein leises Geräusch von sich, das kaum als Zustimmung zu werten war. Sie nahm den Orangensaft aus dem Kühlschrank, schenkte sich ein Glas ein und stellte ihn zurück. Sie stand an der Küchentheke, trank ihn und blickte zur gegenüberliegenden Wand.

"Bist du hungrig?"

Nichts.

Das war das andere. Die Stille. Stille und Wut waren zwei Seiten derselben Medaille. Melanie hatte angefangen zu glauben, dass beides eine Art Mauer bildete, und welche Seite Carly an einem bestimmten Morgen zeigte, verriet Melanie etwas über den bevorstehenden Tag, auch wenn sie noch nicht genau wusste, was. Stille bedeutete Ausgrenzung. Wut bedeutete ... sie wusste nicht, was Wut bedeutete. Sie kam ohne ersichtlichen Grund und ging genauso schnell wieder, und dazwischen konnte sie sehr laut sein, und ein- oder zweimal waren Dinge geworfen worden, nichts Ernstes, ein Plastikbecher, eine Zeitschrift, aber allein die Möglichkeit reichte aus, um Melanie auf Distanz zu halten, selbst

Babytherapie

wenn sie diese Distanz gar nicht wollte. Selbst wenn sie sich verzweifelt das Gegenteil wünschte.

„Ich mache Toast“, sagte Melanie.

Carly nahm ihren Orangensaft mit zum Tisch und setzte sich. Auf dem Tisch stand eine hellblaue Babyrassel aus Plastik, ein Ringgriff mit einem Kügelchen darin. Sie war erst gestern dort aufgetaucht, nachdem sie wochenlang in Carlys Zimmer gelegen hatte. Carly nahm sie in die Hand und schüttelte sie zweimal, eine kleine, zerstreute Geste, ohne dabei etwas Bestimmtes anzusehen. Melanie legte das Brot in den Toaster und sagte nichts zu der Rassel.

Die andere Rassel war rosa. Carly hatte sie beide vor acht Monaten auf einem Flohmarkt gefunden, aufgehoben und in den Händen gehalten. Melanie hatte nichts gesagt, sie bezahlt und war mit diesem besonderen Gefühl, das Carlys Bitten in ihr auslösten – eine Mischung aus Zärtlichkeit und Angst –, nach Hause gefahren. Zärtlichkeit, weil ihre Tochter etwas gefunden hatte, das ihr Gesicht auf eine bestimmte Weise erhellte, eine sanftere Miene, ein Gefühl der Erleichterung. Angst, weil Melanie nicht wusste, was es bedeutete, wohin es führen würde oder was als Nächstes kommen würde, und diese Ungewissheit war zu ihrem ständigen Begleiter geworden.

Der Toast platzte auf. Melanie legte ihn auf einen Teller, bestrich ihn mit Butter, brachte ihn zum Tisch und stellte ihn vor Carly hin.

Carly schüttelte die Rassel erneut. Sie beachtete den Toast nicht.

„Carly“, sagte Melanie und hielt inne, denn sie wusste nicht, was nach dem Namen ihrer Tochter kommen sollte. Sie wusste nicht, was sie sagen wollte. Sie setzte sich ihr gegenüber an den Tisch und sah ihre Tochter an, die wiederum auf die Rassel schaute, und es herrschte Stille in der Küche.

Die Verschmutzung hatte vor sechs Wochen begonnen, in derselben Woche wie die Windeln für den Tag, als ob das eine das